

SteRnen SommeR

SABRINA QUNAJ



i m .
p r e
s s

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich eventuell Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Carlsen Verlag GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Im.press

Ein Imprint der CARLSEN Verlag GmbH

© der Originalausgabe by CARLSEN Verlag GmbH, Hamburg 2014

Text © Sabrina Qunaj, 2014

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Agentur Peter Molden,
Konrad Adenauer Ufer 31, 50668 Köln.

Betreuendes Lektorat: Pia Trzcinska

Redaktion: Nina Schnackenbeck

Umschlagbild: shutterstock.com / © Dudarev Mikhail

/ © AstroStar / © Maria Starovoytova

Umschlaggestaltung: formlabor

Gestaltung E-Book-Template: Gunta Lauck

Schrift: Alegreya, gestaltet von Juan Pablo del Peral

Satz und E-Book-Umsetzung: readbox publishing, Dortmund

ISBN 978-3-64660-060-5

www.carlsen.de



SteRnen SommeR

SABRINA QUNAJ

i m .
p r e
s s ●

Für meine Mama,
dank der ich nie Angst hatte, nach den Sternen zu greifen

Kapitel 1

Seifenblasen



Viva Las Vegas!

Besonders bei dreißig Grad am Morgen und einer defekten Klimaanlage im Auto war Dilia in bester Stimmung, diesen Spruch in die Welt hinauszuschreien. Das Verdeck ihres Sportwagens konnte sie unter keinen Umständen öffnen, um nicht wie eine Vogelscheuche in der Schule anzukommen – was weit schlimmer als die Hitze wäre. Der Stoff des karminroten Rocks, dessen Bund sie an den Hüften zweimal übergeschlagen hatte, klebte an ihren Beinen - genauso wie die weißen Kniestrümpfe. Und obwohl sie die oberen Knöpfe der weißen Bluse geöffnet hatte, drohte ihr ein Hitzestau in dem kleinen Flitzer, mit dem sie ohne Rücksicht auf Verluste über die dicht befahrene Hauptstraße von Desertville, einem Vorort von Las Vegas, raste.

Die ebenfalls rote Uniformjacke lag neben ihr auf dem Beifahrersitz. Die galt an der Dixon School, einer teuren Privatschule, ohnehin nur als Accessoire, da dort niemand auf die Idee kam, mehr Kleidung als unbedingt nötig zu tragen – trotz der immer klimatisierten Räume des Gebäudes.

Diesen kühlen vier Wänden strebte Dilia sehnsüchtig entgegen, während sie den sanften Hügel zwischen den schattenspendenden Bäumen hinauffuhr und ihren reservierten Parkplatz direkt vor dem Gebäude ansteuerte, das eher einem Schloss als einer Schule ähnelte. Weniger Glückliche mussten ihre Autos weiter unten in eine der unzähligen Parkreihen abstellen, die sich den Hügel hinauf schlängelten. Der schmale Fußweg, der von dort zur Schule führte, war bei dieser Hitze kein besonders angenehmes Unterfangen.

Mit einem tiefen Seufzer stellte Dilia den Motor ihres Sportwagens ab, über dessen Preis sie nicht nachdenken wollte, da sie sich ohnehin ständig über den Wagen ärgerte, und griff nach ihrem Rucksack. Sie drehte den Rückspiegel so zurecht, dass sie sich darin sehen konnte, und verrieb die viel zu roten Wangen und Glanzspuren mit Puder, das farblich perfekt mit ihrem goldbraunen Hautton harmonierte. Ihre Lippen zog sie mit einer natürlichen Farbe nach und überprüfte die Makellosigkeit ihrer dunkel geschminkten Augen, ehe sie ein paar Strähnen des kastanienbraunen Haars zurecht zupfte, die sich aus ihrer raffiniert arrangierten Frisur gelöst hatten.

Erst jetzt öffnete sie die Autotür und ihr schlug eine Welle trockener Hitze entgegen, die ihr nach der stickigen Luft im Auto trotzdem überaus willkommen war. Mit geübter Eleganz schwang sie ihre langen Beine in den schwarzen Pumps aus der Fahrertür, schob ihren Rock, der leicht nach oben gerutscht war, wieder ein bisschen hinunter, und stieg mit strahlendem Lächeln aus dem Wagen, ohne sich auch nur im Geringsten anmerken zu lassen, wie sehr sie dem Ende dieses letzten Schultags entgegenfieberte.

In nur einer Sekunde erfasste sie das gesamte Geschehen auf dem Parkplatz und dem Vorhof. Sie nahm sowohl die neidvollen Blicke der Mädchen als auch die bewundernden der Jungs wahr. Auch Dave Sullivans Aufmerksamkeit entging ihr nicht, der mit ein paar Klassenkameraden am Treppengeländer zum Eingangstor lungerte und ihr zunichte.

Dilia senkte mit fast majestätischer Geste den Kopf zum Gruß und sah ihn mit leisem Lächeln unter gesenkten Lidern hervor an, ehe sie sich umdrehte und sich nach ihrem Rucksack und ihrer Jacke bückte. Das Erbe ihrer mexikanischen Mutter, nämlich das südländische Aussehen und die üppigen Kurven, wusste sie gekonnt einzusetzen und das hatte noch nie seine Wirkung verfehlt. Drei Wochen war es her, dass sie sich von Dave getrennt hatte und ihn seitdem leiden ließ.

Immerhin waren sie ganze drei Monate zusammen gewesen und hatten eine wirklich schöne Zeit miteinander gehabt, doch die große Liebe war es

nicht gewesen. Mit keinem von den vielen Sportlern, mit denen sie sich abgegeben hatte.

Für gewöhnlich wurde sie von mehreren Jungs gleichzeitig umworben und bei einem, der ihr besonders gefiel, gab sie schließlich nach. Doch der anfängliche Zauber der Verliebtheit verflog für Dilia's Geschmack immer viel zu schnell, was wohl auch daran lag, dass jeder neue Freund annahm, einen Freibrief für ihren Körper zu besitzen, und plötzlich gar nicht mehr so freundlich zu ihr war.

Nein, sie würde sich nicht an einen dieser Wichtigtuer verschenken. Sollten ihnen doch die Augen ausfallen, während sie sie anstarrten – sie genoss es auch, aber sie ließ sich keinesfalls begripschen. Diese Tatsache hatte der ein oder andere Schüler bereits auf schmerzhaft Weise erfahren müssen. Zuletzt eben Dave Sullivan.

»Was für ein Tag!«, rief ihr von weitem Linda Peerson entgegen und auch die anderen ihrer Clique scharten sich um sie, noch bevor sie den Wagen verriegelt hatte.

»Der letzte Schultag!«, rief auch Robert aus, der sich in seinen schwarzen Stoffhosen und dem weißen Hemd der Uniform vor ihr aufbaute. »Was meinst du, Dilia? Einen Kuss zum Abschied, wie wär's?«

»Gern.« Sie griff mit einer Hand seine Krawatte und ließ sie durch ihre Finger gleiten. »Du bekommst tausend Küsse - wenn die Hölle zufriert.« Mit diesen Worten drückte sie ihm ihren Rucksack gegen die Brust und schritt zielstrebig an ihm vorbei. Die anderen folgten ihr und auch Dave Sullivan schloss sich ihnen an. Natürlich, er gehörte zur Clique, aber in den letzten Wochen hatte er sich immer etwas abseits gehalten, um sein gebrochenes Herz zu heilen. Oder wohl eher, um mit der Enttäuschung klarzukommen, sie nicht flachgelegt zu haben.

Ein paar Verlierer, die eben den Pfad von den Parkplätzen heraufschlenderten, kreuzten ihren Weg. Meist handelte es sich bei diesen überflüssigen Individuen um Stipendiaten, deren Eltern sich die Privatschule

nicht leisten konnten und die auf unerklärliche Weise von irgendwem zu Genies erklärt worden waren.

Ein Segen, dass ihr mehr als zwei Monate ohne diese Brillenschlangen mit den geistesabwesenden Blicken bevorstanden, die eher den Eindruck vermittelten, völlig gestört zu sein als besonders klug. Am schlimmsten war Emrys Lork. Zwar trug er keine Brille, auch wenn seine ungewöhnlich dunklen Augen farbige Kontaktlinsen vermuten ließen, aber er war zweifellos nicht von dieser Welt. Noch nicht einmal den Anstand, ihr hinterherzustarren hatte er, während Dilia an ihm vorbeirauschte. Stattdessen hörte sie ihn mit einem anderen dieser Verlierer lachen.

Wäre nicht ihr Name gefallen, hätte sie sich nicht dazu herabgelassen mit den Würmern der Schule zu sprechen, aber nur weil heute der letzte Schultag war, sollten die nicht glauben, sich plötzlich alles erlauben zu können.

»Darf man mitlachen?«, fragte sie scharf und ließ ihren eiskalten Blick auf dem pummeligen Spence ruhen, während ihre Lippen immer noch freundlich lächelten. Dieser verschluckte sich bei ihrem Anblick und der Tatsache, dass sie ihn angesprochen hatte, an seiner eigenen Spucke und drohte, vor ihr zu ersticken. Die Clique war ebenfalls stehengeblieben und lachte über das hochrote Gesicht und Spence' Unfähigkeit, zwischen dem Gestottere auch nur ein vernünftiges Wort herauszubringen.

»Wenn dir die Hitze nicht bekommt, solltest du vielleicht nach Alaska ziehen?«, meinte Dilia liebenswürdig, was Spence nur mit heftigem Nicken beantwortete.

Sie wollte sich eben abwenden, um nicht noch mehr Zeit mit diesen Langweilern zu verbringen, als Emrys plötzlich einen Schritt vor machte und sich ihr in den Weg stellte. Ein mutiges Unterfangen, das musste man ihm lassen, denn obwohl er hochgewachsen war, fehlten ihm die Muskeln und das breite Kreuz, so dass er mit seinem schlanken Körper zwischen all den kräftig gebauten Sportlern ziemlich hilflos wirkte. Sein dichtes schwarzes Haar fiel zudem einfach so, wie er wohl morgens aus dem Bett gestiegen war: Anstatt

die Locken mit Gel oder Wachs zu einer anständigen Frisur zu stylen, lief er so verwuschelt herum, als trüge er noch seinen Pyjama und nicht die Schuluniform der Dixon School. Ein Privileg, das er offensichtlich nicht zu schätzen wusste.

»Und du, Dilia?«, fragte er mit beinahe schon arroganter Gleichgültigkeit, die ihm mit Sicherheit nicht zustand. »Was treibt dir diese Sorgenfalte auf deine hübsche Stirn, etwa die Bürde der Popularität?«

Ihr glockenhelles Lachen erklang, auch wenn sie ihm am liebsten die perfekt manikürten Fingernägel ins Gesicht geschlagen hätte. »Ich erwarte nicht, dass du etwas von Popularität verstehst, Emrys, und schon gar nichts von Bürden.« Sie tippte mit dem Finger an ihren Mundwinkel. »Welche Sorgen befallen dich denn bei deinen Hippie-Eltern in der Pampa – wo war das noch gleich? Utah?«

»Korrekt.« Ein herablassendes Lächeln spielte um seine Lippen. »Du solltest aufpassen, Dilia, bevor dir noch jemand unterstellt, dich für das gemeine Volk zu interessieren.«

»Als hätte ich dafür Zeit!«

»Oh, richtig! Den ganzen Tag von vorne bis hinten bedient zu werden, muss enorm anstrengend sein.«

»Wovon du leider keine Ahnung hast.«

»Nein.« Er neigte seinen Oberkörper zu einer spöttischen Verbeugung vor. »Das habe ich tatsächlich nicht.«

»Und weil du in irgendeinem Labor versauern wirst, wirst du es auch niemals erfahren.« Sie drehte sich auf dem Absatz um und ließ ihn stehen, bevor er die Gelegenheit vor ihr hätte ergreifen können.

Mit einer flüchtigen Handbewegung bedeutete sie ihrer Clique, ihr zu folgen, und Robert, zu ihr aufzuschließen, damit er mit ihrem Rucksack in der Nähe blieb. Und so rauschten sie in das kühle Schulgebäude, wo ihre Schritte laut nachhallten, ehe sie sich in den Höhen der Galerien verloren.

Erst als sie sicher war, dass Emrys sie nicht mehr sehen konnte, hob sie

unauffällig die Hand und betastete ihre Stirn. Natürlich hatte sie keine Falten. Ihr Gesicht war makellos.

»Du fliegst morgen Abend, oder?«, fragte währenddessen Linda, ebenso aufwendig zurechtgemacht, die keine Mühe hatte, mit Diliias eiligem Schritt mitzuhalten. Junge Frauen, die etwas auf sich hielten, waren es schließlich gewohnt, in hochhackigen Schuhen zu sprinten und zwar hoch erhobenen Hauptes und mit einem Lächeln. Wer Schmerz zeigte, zeigte Schwäche und wer Schwäche zeigte, wurde schnell durch eine Stärkere im Rudel ersetzt. Es war ein einfaches Gesetz, das sie alle schon früh gelernt hatten. Gefühle zu haben war lästig, doch sie zu zeigen unverzeihlich.

»Zehn Uhr«, antwortete Dilia, während sie einen der Lehrer, der ihnen im Flur entgegen kam, höflich grüßte, so wie sie es immer tat. »Du glaubst gar nicht, wie sehr ich diesen Urlaub brauche! Drei Wochen unter Palmen am Pool, wo ich mir von schicken Bahama Boys kalte Drinks servieren lasse.«

»Darauf muss ich noch zwei Wochen warten«, stöhnte Linda, als sie in den Klassenraum einbog. »Hawaii ruft nach mir und ich sitz hier völlig sinnlos in der Schule fest. Wir gehen doch heute sowieso keinen Stoff mehr durch.«

»Ich bin lieber hier als zu Hause, wo sich Shelly in der Sonne braten lässt.«

»Auf den Bahamas hast du sie doch aber ständig am Hals.«

»Da werde ich ihr schon aus dem Weg gehen können. Soll sie ihr Silikon doch in der Hitze schmelzen lassen, ich bevorzuge den Schatten.« Seufzend ließ sie sich auf ihrem Platz neben Linda nieder. Sie hatte absolut keine Lust, jetzt an ihre neue Stiefmutter zu denken, die nur fünf Jahre älter war als sie selbst und so viel Hirn besaß wie ein Bleistift. Ihr Vater war in Bezug auf Frauen nicht besonders wählerisch, solange sie nur ihr Hinterteil aus einem Bademodenkatalog streckten.

Ihre Mutter war da eine Ausnahme gewesen, wenn auch keine bessere. Eine mexikanische Nachtclubtänzerin, die sich hatte schwängern lassen und sich mit einer gehörigen Abfindung auf und davon gemacht hatte. Diese Geschichte bekam Dilia immer dann von ihrem Vater zu hören, wenn er

wieder einmal die Bestätigung brauchte, ein heiliger Samariter zu sein. Schließlich hätte er ihrer Mutter auch eine Abtreibung bezahlen können. Seine eigene Mutter hingegen, Dillas Großmutter, die ihr Dasein in einem Altersheim in Florida fristete, war da völlig anderer Meinung. Ein mexikanischer Bastard bereitete der Familie nichts als Schande, bekam Dilia bei jedem Telefonat zu hören. Ihre Großmutter hatte es nie verkraftet, dass sich ihr geliebter Sohn Bastian auf und davon nach Las Vegas gemacht hatte und dort mit der Beteiligung an Casinos reich geworden war – reicher, als er es vorher ohnehin schon gewesen war. Eine Enkeltochter mit dunklem Teint war nicht gerade das, was das Wohlergehen der armen Frau besserte, die wöchentlich einmal starb und sich dann von ihrem Sohn bemitleiden ließ.

»Sind Sie in Gedanken bereits im Urlaub, Ms Hanreich?«, riss die Stimme des Mathelehrers Mr Carlson sie abrupt aus ihren Gedanken. »Noch müssen Sie sich mit meiner Gesellschaft begnügen, aber ich bin mir sicher, Ihre Konzentration reicht zur Lösung dieser Gleichung hier aus.« Er zeigte zur Tafel, auf der ein bunter Salat aus Zahlen, Klammern und Rechenzeichen tanzte.

»Verzeihung«, entschuldigte sie sich süß und ließ ihren unwiderstehlichen Augenaufschlag wirken. »Ich habe mich nur eben gefragt, wo ein begehrter Jungeselle wie Sie wohl seinen Urlaub verbringt.«

»Am einzigen Ort der Welt, der für einen Lehrer von Teenagern lohnenswert ist und praktischerweise um die Ecke liegt.«

»Sie wollen die Casinos unsicher machen, Mr Carlson?«, fragte sie amüsiert. »Welche Art der Zerstreuung suchen sie denn an diesem Ort der Sünde? Doch sicher nicht die des Glücksspiels?«

Mr Carlson betrachtete sie einige Augenblicke lang nachdenklich mit einem kaum merklichen Nicken, ehe er seinen Blick von ihr losriss und ihn durch die Klasse schweifen ließ.

»Wie sieht es mit Ihnen aus, Mr Lork?« fragte er in seiner natürlichen Fröhlichkeit. »Haben Sie vielleicht eine ...«

»Null.«

Mr Carlson lächelte. »Das ist richtig«, verkündete er zufrieden, woraufhin Dilia die Augen verdrehte und mit Linda einen genervten Blick tauschte. War doch klar, dass Emrys die Antwort kannte. Der Streber streifte mit einem Blick eine komplizierte Gleichung und hatte sofort die Lösung parat – als würde ihn das im Leben weiterbringen. Solange er nicht lernte, wie man sich anständig anzog, würde er niemals die wirklich wichtigen Persönlichkeiten auf sich aufmerksam machen. Die Schuluniform war doch eigentlich idiotensicher, aber er saß mit hochgekrempeelten Ärmeln da und das Hemd steckte nicht im Hosenbund, was ihn wie einen Penner und nicht wie einen Dixon-Schüler aussehen ließ. Mit seiner lässigen »Mir ist alles egal«-Haltung brachte er sie zur Weißglut.

Am Ende der Stunde stoppte Dilia kurz am Lehrerpult, während die anderen Schüler an ihr vorbeizogen. »Ich wünsche Ihnen einen schönen und erholsamen Sommer, Mr Carlson«, sagte sie und reichte ihm als Jahresabschlussgeschenk einen kleinen Seestern, der blau glitzerte. »Sie werden uns allen fehlen.«

»Wie freundlich, Ms Hanreich.« Er nahm das Geschenk, entgegen und betrachtete es lächelnd. »Gott weiß, wieso, aber mir wird Ihre Klasse wohl auch fehlen.«

»Passen Sie in Vegas auf sich auf.« Sie schenkte ihm ein kokettes Lächeln, ohne dass ihr entging, dass sein Blick über die drei offenen Knöpfe ihrer Bluse schweifte. So reagierten die Männer meist auf sie und Dilia gefiel es, bewundert zu werden. Es verschaffte ihr etwas Macht in einem Leben, das meist von anderen bestimmt wurde. »Es gibt dort nicht nur gefährliche Spiele, die sich auf Karten beschränken.« Vieldeutig hob sie die Augenbrauen und wartete darauf, dass er ins Schwitzen geriet, so wie es Männer älteren Kalibers meist taten, wenn sie mit ihnen flirtete.

Doch Mr Carlson blickte mit einem Seufzer zurück auf den Seestern, dann wieder in ihre Augen, ohne Begierde oder wenigstens einem Hauch von

Interesse. »Sie sind ein liebes Mädchen, Dilia«, sagte er in väterlichem Tonfall, den sie ganz und gar nicht leiden konnte. »Ich hoffe, auch Sie werden auf sich aufpassen – und Gefahren einzuschätzen lernen. Nicht alle sind so harmlos wie Mathematiklehrer. Sie sind klug und verstehen mich.« Mit diesen Worten legte er den Seestern zur Seite und begann, seine Unterlagen einzupacken.

Dilia stand reglos da und kämpfte den aufbrausenden Zorn nieder. Was bildete der sich eigentlich ein? Natürlich war sie nicht dumm, sie wusste Gefahren sehr wohl einzuschätzen, aber das waren doch nur Spielereien. Sie mochte es, ein wenig mit dem Feuer zu spielen, dann fühlte sie sich lebendig. Aber Mr Carlson hatte offensichtlich nicht vor, mit ihr zu spielen, und so straffte sie die Schultern, wünschte ihm noch einmal einen schönen Sommer und rauschte aus der Tür. Dort krachte sie um ein Haar mit Emrys zusammen, der draußen auf Mr Carlson gewartet hatte. In seinen dunkel glimmenden Augen hätte nicht mehr Verachtung liegen können.

»Verdammt, Emrys!«, fuhr sie ihn an, wütend darüber, dass er die Zurückweisung des Lehrers mitbekommen hatte, »warum stehst du hier so dämlich in der Gegend herum?«

Emrys deutete wieder eine seiner Verbeugungen an und ging wortlos an ihr vorbei in die Klasse. Einzig der Gedanke, dass sie in achtundvierzig Stunden bereits in einem Liegestuhl auf den Bahamas liegen würde - weit weg von all diesen Idioten hier -, ließ sie den Tag überstehen.

Natürlich, nach außen war sie die Lebensfreude in Person. Sie verabschiedete sich bei allen Lehrern mit einem kleinen Geschenk, auch wenn sie es vorsichtshalber vermied, die männlichen nach ihren Ferienplänen zu fragen, um nicht noch einmal vor den Kopf gestoßen zu werden, und schwatzte fröhlich mit den Jungs und Mädchen aus ihrer Clique. Wäre dieser Unterrichtstag nicht schon mittags vorbei gewesen, sie hätte von all dem gezwungenen Lächeln Krämpfe in den Wangen gehabt. Doch so entging sie

nach unzähligen Küsschen zum Abschied gerade noch einem hysterischen Anfall.

Anstatt sich jedoch schnurstracks auf den Weg zum Parkplatz zu machen, schlich Dilia durch die totenstillen Hallen des Schulgebäudes in den Keller hinab, wo sich der Tanzsaal mit den verspiegelten Wänden befand. Aus den schmalen Fenstern am oberen Rand der Halle strömten flimmernde Lichtstreifen in die Dunkelheit, in denen der Staub wirbelte und die genug Helligkeit boten, um den CD-Player zu finden. Sie legte ihre Musik ein, drückte die Wiedergabetaste und sofort ertönten rhythmische mexikanische Gitarrenklänge, die ihr direkt unter die Haut fuhren. Auf die spanischen Worte lauschend, schälte sie sich aus ihrem Uniformrock und den Kniestrümpfen. Sie warf die Schuhe beiseite und schlüpfte in einen luftigen, knielangen Rock aus ihrem Rucksack, der weich ihre Beine umspielte. Darin konnte sie sich besser bewegen und das Gefühl, barfuß und ohne die einzwängenden Stoffe über den Boden zu gleiten, war unbeschreiblich befreiend.

Während sie sich mit geschlossenen Augen langsam hin- und herwiegte, zog sie eine Haarnadel nach der anderen aus ihrer Frisur, für die sie am Morgen eine halbe Stunde lang vor dem Spiegel gestanden hatte, und ließ ihr dichtes Haar, das ihr wellig bis zur Taille reichte, hinunterfallen.

Sie liebte den leicht modrigen Kellergeruch hier unten, der bewies, um was für ein altes Gemäuer es sich handelte, und der nur leicht von der Parkettpolitur überlagert wurde. Hier war sie alleine, hier musste sie nicht lächeln oder die Hübscheste sein. Hier gab es nur die Musik, die sie langsam davontrug, während sie sich in erotischer Anmut dazu bewegte, als wäre sie eine mexikanische Tänzerin wie ihre Mutter. Jeder einzelne Ton brachte ihr Blut mehr in Wallung. Im Tanz zeigte sich ihr Temperament, das sie verborgen hielt, um anderen zu gefallen. Als Kind war sie mehrere Jahre lang zum Ballettunterricht gegangen und hatte später leidenschaftlich lateinamerikanische Tänze erlernt. Sie hatte alles in sich aufgesogen und jetzt

mischte sie daraus eine eigene Choreografie aus wechselnd schnellen und langsamen Bewegungen, die sich der schwermütigen Musik anpassten – ebenso anschwellend und wieder abklingend.

Sie war in ihrer eigenen Welt, fühlte sich so rundum zufrieden wie selten und hätte Stunden weiter tanzen können, wäre die Musik nicht plötzlich leiser geworden.

Erschrocken und von Scham erfüllt fuhr sie herum.

»Mrs Suarez!«, seufzte sie erleichtert, als sie ihre Spanisch- und Tanzlehrerin im Zwielicht neben dem CD-Player erkannte. »Bitte entschuldigen Sie, ich wollte niemanden stören.«

»Das haben Sie nicht, Ms Hanreich.« Die Lehrerin kam näher und deutete zu den Spiegeln, in denen sie beide als dunkle Schemen zu erkennen waren. »Sie tanzen mit geschlossenen Augen«, fuhr sie mit ihrem spanischen Akzent fort. »Wollen Sie sich dabei nicht ansehen?«

»Nein, Mrs Suarez.«

»Hm.« Die Lehrerin blieb nachdenklich vor ihr stehen und sah sie auf diese übliche Weise an, die Dilia überhaupt nicht leiden konnte.

Sie kannte und genoss bewundernde, neidvolle und auch begehrlische Blicke, doch im Gesicht von Mrs Suarez lag immer Mitleid, das wohl kaum angebracht war.

»Ms Hanreich«, fuhr diese schließlich fort, »ich möchte Sie noch einmal bitten, während des Sommers über einen Eintritt in unsere Tanzgruppe nachzudenken. Ihr Talent ist ...«, sie zuckte lachend mit den Schultern, »... Sie tanzen mit einer Leichtigkeit, als wären sie dazu geboren, Dilia! Vergeuden Sie dieses Talent nicht hier im Dunkeln. Zeigen Sie es der Welt. Erfreuen Sie andere damit!«

Dilia lächelte ein selten ehrliches Lächeln. »Nein«, antwortete sie ruhig und bestimmt. Sie erfreute die Welt genug und der Tanz gehörte ihr allein. »Ich möchte das nicht. Ich wünsche Ihnen einen schönen Sommer mit Ihren Kindern, Mrs Suarez.«

Darauf bückte sie sich, um die Haarnadeln vom Boden aufzusammeln, und warf diese achtlos in den Rucksack, zusammen mit den Kniestrümpfen und dem Rock. Die Schuhe hielt sie in den Händen, als sie barfuß und mit vom Tanzen geröteten Wangen zurück nach oben ging. Sie wusste, dass jetzt niemand mehr hier war. Wer würde am letzten Tag schon freiwillig länger in der Schule bleiben – außer ihr selbst natürlich? Und auch die Lehrer waren längst weg. Vielleicht würde sie dem Hausmeister über den Weg laufen, aber diese Begegnung würde sie verkraften.

Sie öffnete einen Flügel des Eingangstors und sofort schlug ihr die Hitze entgegen. Glücklicherweise trug sie jetzt zumindest teilweise luftigere Kleidung. Sie trat hinaus in die Mittagshitze mit über vierzig Grad und blinzelte in die Sonne. Der heiße Wind wehte ihr das Haar wild ins Gesicht und sie bereute, es nicht wieder hochgesteckt zu haben. Im Auto würde sie das provisorisch nachholen müssen. Doch bevor sie weiter in Richtung Parkplatz gehen konnte, ließ lautes Männergelächter sie innehalten.

Alarmiert sah sie zur Seite, wo in diesem Moment Mr Carlson und Emrys nebeneinander den schattigen Bogengang entlangspaziert kamen, direkt auf sie zu. Sie verstummten jedoch sofort, als sie Dilia entdeckten, ebenso schnell verschwand das tiefe Grübchen in Emrys' rechter Wange. Die beiden blieben abrupt stehen und einen flüchtigen Moment lang nahm Emrys' Gesicht einen Ausdruck an, den sie noch nie zuvor bei ihm gesehen hatte. Ein schnelles Blinzeln, als hätte er etwas im Auge, ließ diesen zwar sofort wieder verschwinden, doch Emrys wirkte ungewohnt verwirrt, als fiel es ihm schwer, sie zu erkennen. Er zuckte sogar zusammen, als Mr Carlson die Hand auf seine Schulter legte. Der Lehrer sagte etwas zu ihm, was Dilia nicht verstand, dafür entging ihr nicht Emrys' Antwort: ein verächtliches Schnauben.

»Bis im September, Mr Carlson!« rief sie schnell, um nicht zu riskieren, dass die beiden näher kamen und ihre erbärmliche Aufmachung gewahr wurden.

Sie stürmte die Treppe hinab in die Sonne und verfluchte sich dafür, die Schuhe in der Hand zu halten, statt an den Füßen zu tragen, weil der Asphalt brennend heiß war. Schmerzen, die sie sich genauso wenig anmerken ließ, wie die peinliche Scham, den bohrenden Blicken der beiden Männer ausgeliefert zu sein, während sie auf ihr Auto zueilte. Einzig, als sie in ihrem Rucksack vergebens nach dem Schlüssel kramte, befiel sie eine leise Verzweiflung. Bestimmt lag der wieder irgendwo unter allem möglichen Krimskrams begraben und sie würde Ewigkeiten brauchen, um ihn zu finden.

Beim Wagen angekommen, schlossen sich ihre Finger wie durch ein Wunder dann doch um das Bündel und sie zog es schnell heraus, um endlich dieser Hölle zu entkommen. Bei dieser zu ruckartigen Bewegung aber glitt ihr der Rucksack aus der Hand, die Schuhe unter dem Ellbogen weg und mit dem Schlüssel fielen auch noch Kleidungsstücke, Haarnadeln und Make-up zu Boden.

Einen Fluch unterdrückend ging sie in die Hocke und griff eilig nach ihrem Rock. Sie erstarrte, als sich eine gebräunte Hand darauf legte, die kaum ein paar Nuancen heller als ihre eigene war. Verwundert blickte sie auf und verdankte es einzig ihrer ausgezeichneten Erziehung, nicht verblüfft zurückzuweichen, als sie auf Emrys' schwarze Locken blickte, während er – ohne sie zu beachten - ihre Haarnadeln vom Boden aufsammelte. Einen Moment lang war sie zu perplex, um irgendetwas sagen zu können, und sah ihm einfach nur dabei zu. Doch Momente der Unsicherheit waren bei ihr nie von langer Dauer und der Schmerz ihrer Fußsohlen tat sein Übriges dafür.

Blitzschnell schnappte sie ihren Rock aus Emrys Hand und stopfte ihn, genauso wie die Strümpfe, in den Rucksack zurück. Sie sammelte Wimperntusche, Lippenstift und Puder ein und ließ auch das verschwinden.

»Hier.« Emrys streckte ihr einen kleinen Haufen perlenbesetzter Haarnadeln entgegen. Als ein scharfer Windhauch sie wegzuwehen drohte, hielt er schützend seine andere Hand darüber.

Niemals zuvor war ihr aufgefallen, dass trotz des Mangels einer

ordentlichen Frisur seine Hände umso gepflegter waren. Sie waren um einiges größer als ihre eigenen, was nicht weiter verwunderlich war, doch seine langen Finger waren die eines Künstlers – vielleicht eines Klavierspielers? Die Sehnen am Handrücken hoben sich deutlich hervor und passten zu seinem schlanken Körper und schmalen Gesicht.

»Danke.« Ihr Ton hätte eigentlich schärfer ausfallen sollen, stattdessen klang sie erleichtert und viel zu sanft. Es musste an ihren höllisch schmerzenden Fußsohlen liegen.

»Das ist selbstverständlich«, erwiderte er, als er nun die Nadeln in ihre aufgehaltene Hand schüttete. »Das nennt man Hilfsbereitschaft und gute Manieren. Diese Dinge lernt man von seinen Eltern.«

Beinahe wären Dilia vor Empörung die mühsam aufgesammelten Accessoires wieder aus der Hand gefallen. »Richtig«, antwortete sie kühl, ihre plötzlich enger gewordene Kehle ignorierend. Sie warf die Haarnadeln ebenfalls in den Rucksack und bemerkte aus den Augenwinkeln, dass Emrys sich erhob. Sie wollte gerade ebenfalls aufstehen, als sich seine Hand in ihr Gesichtsfeld schob. Tolle Manieren! Darauf bildete er sich wohl auch noch etwas ein.

Ohne seine dargebotene Hand zu beachten, richtete sie sich trotz der Hitze, trotz der brennenden Füße in aller Anmut auf. Als sie aber zu ihm aufsaß und sich ihre Blicke trafen, wurde ihr plötzlich schwarz vor Augen.

Ein stechendes Summen durchdrang ihren Kopf, wurde jedoch von Emrys' Worten verdrängt. »Du fährst jetzt am besten direkt nach Hause«, hörte sie seine Stimme, die merkwürdig in ihrem Kopf nachhallte. »Ruh' dich aus.«

Der Schwindel wich so schnell wie er gekommen war und plötzlich verspürte sie den dringenden Wunsch, sofort nach Hause zu fahren. Hatte Emrys eben noch mit ihr gesprochen? Es spielte keine Rolle, er war doch nur Emrys und außerdem musste sie sich jetzt wirklich ausruhen.

Ohne ihn noch einmal anzusehen oder ihm schöne Ferien zu wünschen, drehte sie sich um, stieg ins Auto und schlug die Tür zu.

Dilia lag in ihrem Bett und konnte sich nicht erinnern, wie sie dahin gekommen war. Weder die Autofahrt noch den Gang durchs Haus in ihr Zimmer konnte sie in ihrem Gedächtnis aufspüren. Die Hitze musste ihr schlimmer zugesetzt haben als angenommen. Ungewöhnlich, denn normalerweise war sie nicht so empfindlich. Wer in der Wüste wohnte, durfte das auch nicht sein.

Durch die Glasfront, die eine ganze Außenwand ihres Zimmers einnahm, sah sie ihren Vater und Shelly, die eben händchenhaltend durch den Garten in Richtung Haus spazierten.

Er hatte doch erst abends zurück sein wollen, was machte er schon hier?

Der tiefe Stand der Sonne ließ sie stutzen. Sofort fuhr sie herum und blickte zur Wanduhr über der Tür. Es war halb sechs! Sie musste eingeschlafen sein!

Blitzschnell sprang sie aus dem Bett und stürzte zum Spiegel – nur schwer konnte sie einen entsetzten Aufschrei unterdrücken, so wie sie aussah.

So konnte sie ihrem Vater nicht unter die Augen treten. Er legte immens großen Wert auf ein perfektes Äußeres. Seinen missbilligenden Blick konnte sie jetzt schon spüren.

Mit einem bangen Blick in den Garten griff sie nach der Bürste und versuchte verzweifelt, das Durcheinander auf ihrem Kopf zu lösen. Strähne für Strähne steckte sie ihre unbändigen Haare hoch, auch wenn es nicht wie ein Kunstwerk aussah, und schlüpfte schnell aus der Kleidung. Nur in Unterwäsche durchquerte sie den Raum, riss den begehbaren Kleiderschrank auf und kramte nach etwas, das ihrem Vater gefallen würde. Sie entschied sich für einen knielangen Rock und eine pastellfarbene Bluse mit kurzen Ärmeln. Jetzt musste sie nur noch das Geschmiere in ihrem Gesicht beseitigen und schon war sie bereit, der hohlen Shelly in die Augen zu blicken. Zu ihrem Glück war das Glas, aus dem beinahe die gesamte Außenfront des

Hauses bestand, verspiegelt und so konnte niemand sie bei ihren verzweifelten Bemühungen, etwas aus sich zu machen, beobachten. Sie war noch nicht ganz fertig damit, als sie die Haustür ins Schloss fallen hörte.

Von Freude und Aufregung ergriffen, tupfte sie sich rasch noch mit einem Tuch den überschüssigen Lippenstift ab und trat in angemessenem Tempo hinaus auf den lichtdurchfluteten Korridor, der sie in die Eingangshalle führte. Dort begegnete sie Isabella, der Haushälterin, die eben den Marmorboden wischte.

»Buenos días, señorita Dilia«, begrüßte die hübsche Mexikanerin sie mit ehrlicher Freundlichkeit. Ihr authentisches Lächeln war Dilia einfach immer noch fremd und sie wusste nie, wie sie darauf reagieren sollte.

»Haben Sie meinen Vater gesehen?«, fragte sie daher schnell und blickte sich in der Halle um. »Ich glaube, er ist eben angekommen.«

»Si. Er ist in Salon.«

»Danke.« Sie wusch dem Putzeimer aus und wollte sich auf den Weg in den Salon machen, als Isabella sie aufhielt.

»Essen ist in Küche«, deutete diese mit dem Kopf in die entsprechende Richtung. »Nicht vergessen.«

Dilia hielt inne. »Habe ich denn nach der Schule nichts gegessen?«, fragte sie verwirrt. Sie konnte sich tatsächlich nicht daran erinnern. Ihrem knurrenden Magen zufolge offenbar nicht.

Auch Isabella runzelte die Stirn. »Sie wollten ausruhen«, sagte sie schließlich und tauchte ihren Wischmop wieder in den Eimer, als wäre das Thema damit abgeschlossen.

Dilia nickte, auch wenn niemand sie mehr dabei sah, und ging – immer noch etwas konfus – weiter in den Salon. Dort hing ihr Vater mit einem Glas Cognac in der Hand im tiefen Ledersessel, während Shelly auf der Lehne sitzend mit seinem Haar spielte.

Jede Gefahr, sich vor Freude auf ihn zu stürzen, war mit diesem Bild gebannt. Umso besser, ihr Vater konnte Gefühlsausbrüche sowieso nicht

leiden, selbst wenn sie ihn den ganzen Monat über kaum zu Gesicht bekommen hatte. Umso mehr freute sie sich auf die drei Wochen Urlaub, die sie gemeinsam verbringen würden. Dafür würde sie sogar mit Shelly zurechtkommen. Vielleicht hatte sie ja Glück und die Stiefmutter wäre ohnehin rund um die Uhr mit dem Wellnessprogramm beschäftigt. Dann hätte sie ihren Vater endlich einmal ganz für sich allein.

»Dilia«, begrüßte dieser sie auch schon, als er aufblickte und sie in der offenen Tür stehen sah. Er trank den Rest des Cognacs mit einem Zug leer und erhob sich mit dem typischen Hanreich-Lächeln im Gesicht: höflich und distanziert. Mit ausgebreiteten Armen kam er auf sie zu, nahm jedoch, anstatt sie tatsächlich zu umarmen, ihr Gesicht in die Hände und küsste sie auf beide Wangen. »Wie hübsch du aussiehst!« Er trat einen Schritt zurück und musterte sie mit Kennerblick.

Tag für Tag war er von den schönsten Mädchen und Frauen umgeben und er wollte auch seine Tochter in diese Kreise einschleusen und vorführen. Ein entsprechendes Äußeres war dafür natürlich unabdingbar.

»Wie war Los Angeles?«, fragte Dilia schnell, um zu verhindern, dass Shelly einen dummen Kommentar zu ihrem Erscheinungsbild abgab, das ihrer Meinung nach ohnehin niemals gut genug war. »War es sehr anstrengend?«

»Ach, was soll ich dir erzählen?« Er ließ sich zurück in den Sessel sinken und tätschelte Shelly die Hand. »Meine Hübschen habe ich vermisst, aber jetzt bin ich ja wieder hier.«

»Endlich«, fügte die Wasserstoffblondine hinzu, während sie ihn anstrahlte. »Ich bin vor Sehnsucht beinahe gestorben.«

»Die nächsten Wochen musst du nicht eine Sekunde auf mich verzichten, mein Hase.«

»Das sagst du immer und dann bist du doch wieder zu beschäftigt.«

»Diesmal nicht.« Er küsste ihre Hand und wandte sich wieder seiner Tochter zu. »Und was hast du heute so getrieben?«, fragte er, nicht wirklich an der Antwort interessiert. »Shoppen von früh bis spät?«

»Nein.« Dilia beschloss, den Stich im Herzen nicht gespürt zu haben.

»Heute war der letzte Schultag, Daddy.«

»Tatsächlich? Na, dann ...« Er strich sich ermüdet mit der Hand über die Augen. »Du wirst dich auf eine Auszeit freuen ... und einen Tapetenwechsel.«

»Ich habe mein Zeugnis hier, du musst es unterschreiben. Alles Einser bis auf ...«

»Ja, schon gut – ich bin stolz auf dich.«

Auch diesen Stich ignorierte sie. Ihr Lächeln wirkte ganz und gar natürlich. »Bis zum Herbst ist ja noch Zeit. Du kannst es dir ja immer noch mal ...«

»Sag mal, Bastian«, Shelly hopste von der Lehne, »willst du Dilia nicht die *News* erzählen?«

Dass plötzlich alle Farbe aus ihrem Gesicht wich, konnte Dilia nicht verhindern. »*News*?«, fragte sie höflich nach, so dämlich sie Shellys Ausdrucksweise auch fand. »Für *News* bin ich immer zu haben.«

»Sicher bist du das.« Ihr Vater schenkte sich noch ein Glas ein. »Shelly hatte eine wunderbare Idee und es sollte eine Überraschung sein, für dein gutes Zeugnis. Nun, der Zeitpunkt scheint ja zu passen.«

»Eine Überraschung?«

»Du fährst ins Sunshine Camp nach Charity«, platzte es aus Shelly heraus, noch bevor ihr Vater antworten konnte. »Ist das nicht wunderbar? Du kannst den ganzen Sommer mit Gleichaltrigen verbringen und mit denen ... na ja, eben Zeit verbringen.«

»Was hältst du davon?« Ihr Vater blickte von seinem Glas auf. »Klingt doch toll, nicht wahr?«

»Ja.« Sie sah zwischen den beiden hin und her. Ihr Herz schlug so heftig von innen gegen die Brust, dass es sie nicht gewundert hätte, wäre es herausgesprungen. Die plötzliche Hitze, die in ihr aufstieg, hatte nichts mit der Wüste vor der Haustür zu tun, genauso wenig wie das Gefühl, zu ersticken. »Also, in drei Wochen dann, richtig?«, fragte sie und versuchte

krampfhaft, das Zittern in ihrer Stimme zu kontrollieren. »Nach den Bahamas?«

»Ach das.« Ihr Vater winkte ab. »Mir sind ein paar Termine dazwischengekommen. Aber ich habe als Entschädigung weder Kosten noch Mühen gescheut, um dir trotzdem einen schönen Sommer zu ermöglichen.«

»Termine ...«

»Wir fliegen nach Paris!«, rief Shelly mit all ihrem Taktgefühl aus. »Ist das nicht toll? Was sagst du dazu?«

Dilia schüttelte den Kopf, als könne sie dadurch wieder klarer denken. Tränen schossen ihr in die Augen, während ihre Mundwinkel aber noch immer nach oben zeigten. Sinnlos zu erwähnen, dass sie bereits gepackt hatte, dass sie sich seit Wochen darauf freute. Wenn Shelly etwas wollte, bekam sie es. Sie war neu und interessant. Und Dilia würde eher sterben, als vor ihr eine Szene zu machen und ihrem Vater damit zu bestätigen, dass er auf einen Urlaub mit seiner pubertierenden Tochter gut verzichten konnte.

Im Versuch, den Kloß in ihrem Hals verschwinden zu lassen, schluckte sie einmal kräftig, auch wenn das nicht half. »Ich freue mich für euch«, sagte sie, auf jeden Atemzug konzentriert. »Ich wünsche euch einen schönen Sommer.«

»Oh, den werden wir haben.« Ihr Vater blickte zu seiner Shelly hoch und sah sie in all seiner blinden Verliebtheit an. »Ja, den werden wir haben! Und das Camp ...«, fügte er hinzu, ohne seine Tochter dabei anzusehen, »... dort gibt es Pferde und einen Streichelzoo. Sie veranstalten Lagerfeuer und Spiele. Es wird dir gefallen.«

»Natürlich.« Sie hielt es für unnötig zu erwähnen, dass sie keine sechs Jahre alt mehr war und zu erwachsen, um sich von einem Streichelzoo begeistern zu lassen, und auch, dass sie auf Pferde allergisch reagierte. »Wann geht's los?«, brachte sie schließlich so unbeschwert wie nur möglich heraus.

»Shelly und ich fliegen morgen. Alberto wird dich Montagmorgen nach Charity fahren.«

»In Ordnung.« Ihre Lippen bebten, ihr Kinn zitterte. »Wie gesagt, ich wünsche euch viel Spaß.« Damit drehte sie sich um und ging hoch erhobenen Hauptes hinaus.

»Warte!«

Oh Gott, wie grausam! Shelly war ihr gefolgt.

Mit geschlossenen Augen blieb sie stehen, atmete tief durch. »Ja, Shelly?«, verzog sie ihr Gesicht zu einer freundlich lächelnden Grimasse, bevor sie sich ihrer Stiefmutter zuwandte.

Diese ließ ihren Blick von oben bis unten über sie schweifen und verzog die aufgespritzten Lippen zu einem hämischen Lächeln. »Ich werde Basti überreden, dir ein paar hübsche Teile aus Paris mitzubringen«, verkündete sie seufzend. »So kannst du unmöglich weiter herumlaufen.«

»Das wäre natürlich toll. Ist das alles?«

»Ähm, nein, noch etwas ...« Ihre Augen blitzten böse. »Ich weiß, ich bin so etwas wie deine Stiefmutter, aber in Wahrheit sind wir doch wohl eher wie Schwestern. Deshalb möchte ich ehrlich mit dir sein.« Shelly senkte verschwörerisch ihre Stimme. »Im Oktober habe ich einen Termin bei Dr. Knight - du weißt schon ... Ich könnte Basti überreden, dich mitzunehmen.« Sie streckte ihre Hand aus und zupfte an Diliass Rock herum. »Es wäre doch gelacht, wenn Dr. Knight diesen Babyspeck nicht wegbekäme. Du wirst begeistert sein. Oh, du wirst so hübsch aussehen!«

»Ich werd's mir überlegen.« Jeden Moment würde sie ersticken und einfach tot umfallen. Sie konnte Shelly kaum noch erkennen, so sehr verschleierten ihr die Zornestränen die Sicht, doch nicht eine einzige würde sich befreien. Niemals!

»Tu das.« Shelly hob Diliass Bluse an. »Vielleicht isst du ab jetzt einfach nur noch die Hälfte – so von Schwester zu Schwester –, Dr. Knight kümmert sich dann um den Rest.«

»Danke für den Tipp.« Dilia schenkte ihrer Stiefmutter ein bezauberndes Lächeln, wandte sich ab und machte sich tief ein- und ausatmend auf den

Weg in ihr Zimmer.

Der Herzschlag pochte ihr mittlerweile im Hals und war nicht gerade förderlich für eine ruhigere Atmung.

»Schon gegessen, señorita Dilia?«, hörte sie plötzlich Isabellas Stimme aus dem Büro ihres Vaters. So fürsorglich wie immer, als wären alle hier tatsächlich Teil ihrer Familie.

»Ich bin gar nicht hungrig«, antwortete sie heiter, auch wenn ihre Stimme vielleicht eine Spur zu hoch klang, während sie, ohne sich nach der Haushälterin umzusehen, einfach weiterging und sich in ihrem Zimmer einsperrte. Sie lehnte sich mit dem Rücken gegen die Tür und atmete noch einmal tief durch. Sie würde nicht weinen. Gefühle waren lästig, sie zu zeigen unverzeihlich – egal, ob jemand sie dabei sehen konnte oder nicht.

Sie durchschritt zielstrebig das Zimmer, zerrte die fertig gepackten Koffer aus einer Ecke und stemmte sie nacheinander mit aller Kraft auf ihr Himmelbett.

Ihr war danach, sich einfach in die weichen Kissen zu kuscheln und stundenlang zu heulen, doch Selbstmitleid war widerwärtig. Noch dazu hatte sie viel zu tun. Es würde ihr nicht allzu große Mühe bereiten, die Koffer für einen Sommer im Camp Sunshine umzupacken. Aber sie musste Postkarten von den Bahamas organisieren, sie schreiben, adressieren und schließlich per Internet einen Kontakt an ihrem ursprünglich geplanten Urlaubsort ausfindig machen, der die Karten anstatt ihrer versenden würde. Dieses Wochenende war also keine Zeit für Trauer über einen Umstand, der ohnehin unveränderlich war.

Sie war sechs Jahre lang im Internat gewesen. Sie hatte in diesem Haus hauptsächlich alleine gelebt - in wechselnder Gesellschaft von acht Stiefmüttern, die alle gerade den Schulabschluss hinter sich gebracht hatten (und das wahrscheinlich mehr schlecht als recht). Sie war erwachsen und wenn ihr Vater sie in ein Sonnenschein-Camp am Ende der Welt schicken wollte, dann würde sie sich fügen.

Kapitel 2

Überraschung



Sonnenschein war nun wirklich das Letzte, was sie gebrauchen konnte, aber was war von einer über zweistündigen Fahrt durch die Wüste anderes zu erwarten gewesen? Immerhin funktionierte die Klimaanlage der Limousine einwandfrei und Alberto plauderte von seinem früheren Job bei der Marine, so dass die Zeit wie im Flug verging. Sie saß neben ihm auf dem Beifahrersitz, damit sie sich besser unterhalten konnten und sie sich nicht so einsam fühlte auf der Rückbank. Sie wollte sich keine Gelegenheit dazu geben, ihren Gedanken nachzuhängen, und war dankbar für jede Ablenkung.

Um zehn Uhr morgens verließen sie Nevada und bereits kurz vor elf Uhr kamen sie im *wunderschönen* Städtchen Charity an. Das Navigationsgerät führte sie tapfer und mit eintöniger Stimme den Weg zur Hölle und ein paar Minuten später bogen sie in einen rumpelnden Schotterweg ein, an dessen rechter Seite kurz danach ein riesiges, sonnenförmiges Schild prangte mit der Aufschrift »Sunshine Camp«. Hurra!

Alberto fluchte auf Spanisch vor sich hin, während sie zwischen einem Spalier aus Wacholderbäumen hindurch ratterten, deren grotesk gebogene Stämme durch die Hitze bereits ergraut waren. Die runden Kronen spendeten großzügig Schatten, so dass nur einzelne goldene Sonnenstrahlen durch das gelbgrüne Blätterdach brachen. Das bot durchaus einen atmosphärischen Empfang, der jedoch abrupt verflog, als sie den riesigen Schotterparkplatz erreichten, auf dem sich dutzende mittelklassiger Autos aneinanderdrängten. In der Ferne waren die Umrisse einer Kolonie von Holzhütten zu erkennen, eine eingezäunte Koppel mit den angekündigten

Pferden und einige größere Gebäude, die sich von hier aus nicht genau zuordnen ließen. Um die Autos hatten sich kleine Menschengruppen gesammelt, die damit beschäftigt waren, Koffer auszuladen und sich zu verabschieden. Kinder liefen wie Hühner hin und her und mischten sich mit Männern und Frauen in khakigrünen Shorts und in Hemden mit einer aufgestickten Sonne auf der Brust.

»Dios mío«, murmelte Dilia angesichts des Chaos', das hier herrschte, und passte sich damit automatisch Albertos Lamento an, der seit mehr als zwei Stunden regelmäßig vor Verzweiflung ins Spanische verfallen war. »Mein Gott.«

Von Gottes Hilfe keine Spur, plötzlich begannen sogar ein paar Kinder auf das große schwarze Auto zu zeigen und immer mehr Menschen drehten sich zu dem unhandlichen Wagen um, der sich langsam und behäbig in einen freien Platz manövrierte.

Dilia kam erst wieder richtig zu sich, als das Motorengeräusch erstarb und ihre Tür geöffnet wurde.

»Señorita?«

Alberto reichte ihr mit einem Augenzwinkern die Hand und Dilia ließ sich von ihm beim Aussteigen helfen. Glücklicherweise, weil es in den schmalen Absatzschuhen nicht leicht war, auf dem Schotter Halt zu finden.

Die bohrenden Blicke der Umstehenden waren ihr durchaus bewusst und sie unterdrückte den kindlichen Drang, sich hinter dem Chauffeur zu verstecken und sah sich stattdessen mit gleichgültiger Miene um. Leider gab es auch jetzt nichts anderes zu sehen als gaffende Leute, die ihren Stil in einem Secondhandshop zusammengestellt zu haben schienen, und das Versprechen, mit den Sprösslingen eben dieser Leute den Sommer über auf engstem Raum in den hölzernen Puppenhäusern zu verbringen.